

Katechetische Blätter

Zeitschrift für
Religionsunterricht · Gemeindekatechese · Kirchliche Jugendarbeit

131. Jahrgang 2006

Gesamtinhaltsverzeichnis

Herausgeber:
Deutscher Katecheten-Verein e.V. und
Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz

Redaktion:
Margarete Stenger

Schriftleitung:
Dr. Wilhelm Albrecht

Kösel-Verlag München

Eine Frage – fünf Antworten: Mein roter Faden durch die Bibel

Für dieses Heft haben wir fünf Exegetinnen und Exegeten gebeten, kurz zu beschreiben, was für sie der rote Faden durch die Bibel ist. Die Ergebnisse sind überraschend – und auch wieder nicht: Sie sind so vielfältig und so eindeutig wie die Bibel selbst.

Vom Paradies zum himmlischen Jerusalem

Die Bibel erzählt von der ersten bis zur letzten Seite eine einzige große Geschichte, die Geschichte Gottes mit den Menschen: Er hat sie erschaffen; sie haben ihn verraten; er wird sie erlösen.

Die Bibel beginnt im Paradies und endet im himmlischen Jerusalem, das ein neues Paradies in seinen Mauern birgt (Offb 21–22). In der Mitte steht, Altes und Neues Testament verbindend, die Gestalt Jesu, des »Retters der Welt« (Joh 4,42).

Die Bibel erzählt die Geschichte der Menschen, die jenseits von Eden leben. Weil sie Gott nicht als ihren Schöpfer anerkennen wollen und damit ihr eigenes Menschsein verleugnen, müssen die Menschen im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot verdienen; sie müssen leiden, und sie werden sterben. Die Sünde Adams und Evas, die sie das Leben hat verwunden lassen, wiederholt sich in jedem Nein, das Menschen zu Gott und zum Nächsten, auch zu sich selbst sagen.

Weil aber Gott sich selbst treu bleibt, endet die Geschichte der Menschen nicht tragisch, sondern mit dem einzigen »Happyend«, das diesen Namen verdient; denn »der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage,

keine Mühsal« (Offb 21,4). Diesen Ausgang kann die Weltgeschichte nur nehmen, weil Gott in Jesus den Menschen unendlich nahe gekommen ist: Er hat ihr Leben gelebt, er hat ihr Leid erlitten; er ist ihren Tod gestorben; seine Auferstehung begründet die unendliche Hoffnung: dass »Gott alles in allem sei« (1 Kor 15,28).

Die eine Geschichte Gottes mit den Menschen stellt sich in vielen Geschichten der Menschen mit Gott dar. Es ist die Liebesgeschichte von Adam und Eva und die Mordgeschichte von Kain und Abel (Gen 4); es sind die Hoffnungsgeschichten aller Menschen, über denen sich der Regenbogen spannt (Gen 7–9). Es sind die Geschichten Israels: Abrahams und Saras, Isaaks, Ismaels und Rebekkas, Jakobs, Esaus und Rachels, Moses und Mirjams, Davids und Salomos, Ijobs und Sirachs, der Propheten und der Weisen. Es sind die Geschichten der Jünger Jesu und der ersten Christen: Petrus und Paulus, Maria und Elisabet, Philippus und Lydia. Alles ist in der Geschichte Jesu zusammengefasst: von Betlehem über Nazaret nach Jerusalem und bis an die Enden der Welt.

Die Vielzahl der biblischen Geschichten spiegelt die Vielfalt des Lebens, seine Höhen und Tiefen, seinen unermesslichen Wert, seine grausame Zerstörung, seine endgültige Ver-

wandlung. Die Einheit der biblischen Geschichte spiegelt die Identität Gottes, seine Gerechtigkeit und Liebe, in der die Einmaligkeit jeder Biografie, jeden Augenblicks, des ganzen Kosmos aufgehoben ist.

So definitiv der Anfang ist, so definitiv das Ende. Die Bibel schildert keinen ewigen Kreislauf von Werden und Vergehen. Das neue Paradies ist nicht das alte, sondern die heilige Stadt Jerusalem. Die ganze Geschichte des Gottesvolkes ist in sie eingeschlossen – und die Tore sind weit geöffnet für alle Völker mit all ihren Schätzen aus aller Welt.

Thomas Söding,
Professor für Biblische Theologie an der
Bergischen Universität Wuppertal

Der rote Faden der Beziehungen

»Gibt es nicht.« So war ich versucht, auf die Frage nach dem roten Faden in der Bibel zu antworten. Und würde mich mit der Skepsis gegenüber einer *Mitte der Schrift*, nach einer zentralen Botschaft, in guter Gesellschaft bewegen. Wenn etwa *Gerhard von Rad* die Nacherzählung als legitimste Form der biblischen Theologie bezeichnet, dann will er damit einer Übersystematisierung der vielstimmigen Textwelt der Bibel die den Schriften eigene Bewegung entgegensetzen. Ließe sich das Wesentliche auf einer Seite sagen, wozu bräuchten wir dann *zwei* Schöpfungserzählungen, *zweimal* die Geschichte Israels von den Anfängen bis zum Ende des Königtums, *zwei* Dekalogfassungen und *vier* Evangelien? Offensichtlich wollten die Gemeinschaften, denen diese Schriften zum Kanon wurden, nicht eine einzelne Stimme privilegieren, sondern einen Diskursraum schaffen, den zu betreten für sie und die ihnen in dieser Tradition folgenden Generationen Heil schaffend ist. Nun treffen diese vielen in der Bibel zur Auslegung aufbewahrten Stimmen auf immer neue Menschen an je anderen Orten zu sich wandelnden Zeiten. Zur bibelinternen Polyphonie kommt die Kontextgebundenheit jeder Auslegung hinzu – so ist der Sinn der Bibel unendlich (aber nicht beliebig).

Wir kennen jedoch nicht nur die Wahrnehmung von Vielstimmigkeit, sondern auch die berechnete Sehnsucht nach Kohärenz, nach Gestalt: Es möge doch etwas geben, was die Schrift im Innersten zusammenhält. Die Theologie hat auch die Aufgabe, Komplexität zu reduzieren, indem sie die biblischen Schriften zusammenfassend interpretiert. Zwei Kriterien scheinen mir hilfreich:

1. Die Formulierung einer Gestalt muss das Medium Schrift als solches ernst nehmen. Lesen und Auslegen gehören zum zentralen Handeln einer Gemeinschaft, die sich auf eine Sammlung von Schriften beruft.
2. Die Benennung der Kohärenz muss sich ihrer eigenen Kontextualität bewusst sein, da sie selbst als – vielleicht sogar extremer – Akt der Auslegung an hermeneutische Kriterien gebunden ist. Damit kann eine solche Formulierung nie über der Schrift stehen.

Im Wissen um die lebensgeschichtliche Gebundenheit will ich versuchen, offenzulegen, welche Kategorie meine Auslegungen leitet. Immer wieder stoße ich darauf, dass ich einen Begriff als Schlüsselwort benutze und wie einen Lichtstrahl auf die biblischen Texte und auf die Auslegungsprozesse richte. Es ist der Begriff *Beziehung*, den ich als heuristische Kategorie an die Bibel anlegen will. In aller Vorsicht tue ich das, denn »Beziehung« ist kein biblischer Terminus, der sich mit exegetischem Handwerkszeug als zentral erweisen ließe. Dennoch: Die Bibel handelt von Beziehungsgeschehen und stiftet auch selbst Beziehung. Vom ersten bis zum letzten Kapitel stehen Gott und Menschen in einer wechselvollen Beziehung, die in Israel und in Jesus Christus herausgehobene Konkretisierungen erfährt. Beziehung ist Inhalt der Schriften, sie ist aber auch deren Form. Denn Lesen ist ein Akt der Beziehung: zwischen Lesenden und Text, zwischen den Lesenden untereinander, gleichzeitig und über Generationen hinweg, und schließlich zwischen Gott und Mensch.

Wird Beziehung verstanden als jede noch so oberflächliche Form von Kontakt, dann ist diese Kategorie sicher denkbar ungeeignet, um das biblische Geschehen, das sich in und mit der Schrift ereignet, zu begreifen. In die-



Häusliche Kultfiguren der Göttin Aschera, deren Bildnis bis ins 7. Jh. v. Chr. auch beim Tempel von Jerusalem zu sehen war. Ihre freundliche Zuwendung und Barmherzigkeit wurde in der monotheistischen Konzeption der biblischen Texte zu einem häufigen Attribut JHWHs.

ser Beziehung steht das Ganze auf dem Spiel, und zwar für alle Beteiligten. Da geht es nicht um den Austausch von Nettigkeiten, sondern um Leben oder Tod, Segen oder Fluch, Heil oder Unheil. Eine solche Ernsthaftigkeit trägt die Bibel nicht von außen an unser Leben heran: »Leben ist immer lebensgefährlich« (Erich Kästner). Die biblisch repräsentierten, fundierten und angestoßenen Beziehungen sind nicht klinisch rein, nicht harmlos und nicht auf Sonn- und Feiertag zu beschränken. Wirklich in Beziehung zu gehen heißt auch, sich auszusetzen, sich zuzumuten und der Zumutung der anderen zu begegnen. Den Reichtum eines Beziehungslebens in Fülle sehe ich in den biblischen Texten dargestellt. Im Leseprozess geschieht diese Zumutung, das Aussetzen erneut. Das Sich-Einlassen auf Gott und Welt führt zum Leben. Das zu glauben bietet die Bibel Grund genug.

*Ilse Müllner,
Professorin für Biblische Theologie
an der Universität Kassel*

Durchwebt mit Bildern

Damals, als die biblischen Texte verfasst wurden, konnten nur sehr sehr wenige Menschen lesen und noch weniger konnten schreiben – aber alle konnten Bilder anschauen. Verglichen mit unserer heutigen, von Bildern überfluteten Welt, gab es damals nur sehr wenige Bilder, aber es gab welche und die haben bei den Menschen einen umso größeren Eindruck hinterlassen – auch bei jenen, die die biblischen Texte verfasst haben!

Wer die Bilder studiert, die die Archäologie im Vorderen Orient seit mehr als hundert Jahren zutage fördert, kann erkennen, dass hinter vielen biblischen Texten Bilder stecken, die es vor zwei- bis dreitausend Jahren in Palästina/Israel tatsächlich zu sehen gab. Beispiele: Hinter dem Mythos vom Paradies steckt das weitverbreitete Bild vom Lebensbaum. Hinter der Rede von der starken Hand und dem ausgestreckten Arm JHWHs steckt die ägyptische Bildpropaganda für den Pha-

rao, der die Feinde niederstreckt. Hinter der Rede vom barmherzigen Gott, der den Menschen sein Angesicht zuwendet, stehen die im Juda des 8./7. Jh. v. Chr. allgegenwärtigen Figuren der Aschera (vgl. Abb. S. 251). Einige Texte wie die Gedichte des Hohenliedes, die Gottesreden im Buch Ijob oder die Visionen eines Ezechiel, Sacharja oder Jesaja sind ohne die Kenntnis der Bilder, die ihnen zugrunde liegen, gar nicht richtig zu verstehen.

Die Bilder sind daher für mich ein roter Faden. Sie zeigen wichtige Zusammenhänge auf – zum Beispiel zwischen der Ausstattung des Tempels mit Lebensbäumen und dem Lebensbaum des Paradieses. Sie bringen Verschüttetes und Vergessenes an den Tag. Sie setzen Texte ins rechte Licht oder relativieren sie, wenn sie einseitig ideologisch sind – zum Beispiel die anti-Kanaanäische Bild- und Götzenpolemik des Deuteronomiums. Sie verbinden mich unmittelbarer als der abstraktere Text mit dem, was jeder Mensch im Alten Israel sehen und verstehen konnte.

Thomas Staubli,

*Dozent für Altes Testament an der
Universität Freiburg und Leiter des Projekts
»Bibel + Orient Museum«*

Eher ein Park denn ein Labyrinth

Um dem Labyrinth zu entkommen, in dessen Tiefen der Minotaurus auf sie wartet, benutzt Ariadne einen roten Faden. Ist die Bibel ein Labyrinth, das menschenfressende Untiere bevölkern? Ich erlebe sie als einen Park, auf dessen Weisheitswiesen und in dessen Prophetenhainen mein Blick sich weitet, mein Mut erfrischt und mein Herz fröhlich wird. Wie gerne würde ich mich in ihr verlaufen oder verlieren. Aber wie jeder Park, und sei er noch so groß, hat sie Eingänge und Ausgänge, und wir sind eingeladen, zu verweilen (und gewiss auch wiederzukommen), aber nicht, dort unsere Zelte aufzuschlagen und Lagerfeuer anzuzünden. Wer den Park weniger gut kennt, mag ihn freilich ob seiner Weite und der scheinbaren Wildheit einiger seiner Landschaften bedrohlich finden.

Ich werde zwar nie damit fertig, mir diesen Schlossgarten zu erwandern, aber einige Orientierungspunkte haben sich im Laufe meiner Reisen und Erkundigungen doch ergeben. Das Herzstück des Parks heißt »Thora« und kommt am ehesten dem Ideal des wohlgeordneten französischen Gartens gleich, hat aber schon seine Einsprengsel der wilderen englischen Art. Es gibt einen Hauptwanderweg, der von der Schöpfung Himmels und der Erden (Gen 1) bis zum Tod des Mose führt (Dtn 34), doch waren neben dem Meister auch mehr oder weniger brave Schüler (oder gar ein Konkurrent?) am Werk, die den Hauptwanderweg mit Varianten versahen, von denen einige wieder auf ihn zurückführen, andere, und manchmal erst nach einiger Zeit, unvermittelt in einer Wildnis enden oder den Wanderer im Kreis herum führen. Hat man aber erst einmal das Prinzip der Wege in der »Thora« verstanden – sie kommen alle von Gott, führen alle zu uns, und lehren uns den aufrechten Gang, den wir nicht nur im Park, sondern auch in der Welt pflegen sollen –, dann erschließen sich die steilen und gewundenen Pfade in den »Prophetenhainen« wie von selbst, die alle von den Hauptwegen der »Thora« abzweigen, wenn auch an verschiedenen Stellen. Der Hauptwanderweg setzt sich fort, anfangs noch leicht erkennbar, später stellenweise unterbrochen oder überwachsen (auch sind sich die eifrigsten Besucher des Parks nicht darüber einig, in welcher Reihenfolge seine hinteren Teilstrecken zu beschreiten seien – wahrscheinlich haben alle Routenvorschläge in gewisser Weise ihr Recht). Vom Einzug im Gelobten Land (Jos 1–5) bis zum Untergang Jerusalems (2 Kön 25) ist alles noch übersichtlich, vom Untergang Jerusalems (Jes 1) bis zum Neuen Himmel und der Neuen Erde (Jes 66,22) oder bis zum »Eliaserwartungsberg«, der auf die Thora zurück- und auf die Weisheitsgärten vorausschaut (Mal 3,22–24) findet man vor Varianten den Hauptvorschlagsweg nicht mehr, erfahrenen Wanderern eher eine Herausforderung als eine Bedrohung. Die »Weisheitsgärten«, die in einem äußeren Kreis den Ring der Prophetenhaine umgeben, greifen

verschiedene Landschaften der Thora und der Propheten auf und kultivieren sie auf größerem Raum, das »Hohelied« etwa den »Gottesgarten« von Gen 2–3. An die »Weisheitsgärten« schließt sich eine Pflanzung an, das »Neue Testament«, das von einigen Parkbesuchern als das eigentliche Herzstück der ganzen Anlage gepriesen, von anderen, besonders den LiebhaberInnen der Thora, ganz gemieden wird. Ich war bei früheren gelegentlichen Besichtigungen dieses Annexes wenig beeindruckt und habe ihn schon lange nicht mehr besucht. Und wie wird es im Paradies sein? Wir werden auf Prophetenwiesen und unter Weisheitsbäumen sitzen und Thora lernen, dann aber aus Gottes Mund. Könnte nicht eher die Bibel der rote Faden im Chaos unseres Lebens sein?

*Axel Knauf,
Professor für Altes Testament und
Biblische Umwelt in Bern*

Gottes Zu-Neigung zum Menschen

Wenn hier von Zu-Neigung Gottes zum Menschen die Rede ist, so ist damit im biblischen Verständnis ein Zweifaches gemeint: Zum einen die Hinwendung bzw. besser das Sich-Herablassen Gottes zum Menschen, zum anderen seine Liebe zum Menschen als dahinterstehender Beweggrund. Diese Zu-Neigung wurzelt in der Erschaffung des Menschen als Gottes Ebenbild und Sachwalter gegenüber der gesamten Schöpfung (Gen 1,26–28). Es ist dieses besondere Verhältnis Gottes zum Menschen innerhalb alles Geschaffenen, das der Beter in Psalm 8 angesichts der Diskrepanz zwischen der Unscheinbarkeit des Menschen im Verhältnis zum All und der ihm von Gott verliehenen Würde staunend und lobpreisend bedenkt: »Sehe ich den Himmel, das Werk deiner Finger, Mond und Sterne, die du befestigt: Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst. Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt. Du hast ihn als Herrscher ein-

gesetzt über das Werk deiner Hände, hast ihm alles zu Füßen gelegt« (Ps 8,4–7).

Gottes Zuneigung zum Menschen erweist sich auf diesem Fundament als unerschütterlich. Sie trotz allen Belastungen und Krisen, denen die Gott-Mensch-Beziehung durch die Sünde der Menschen ausgesetzt ist. Immer wieder erwachsen aus ihr Initiativen Gottes, den Menschen, aber auch der durch die Sünde der Menschen in Mitleidenschaft gezogenen Schöpfung neue Perspektiven zu eröffnen. Diese Initiativen erstrecken sich wie eine kühne Brückenkonstruktion vom Anfang bis zum Ende der Bibel. Den gleichsam ersten Brückenpfeiler bildet der Noach-Bund: »Meinen Bogen setze ich in die Wolken; er soll das Bundeszeichen sein zwischen mir und der Erde. Balle ich Wolken über der Erde zusammen und erscheint der Bogen in den Wolken, dann gedenke ich des Bundes, der besteht zwischen mir und euch und allen Lebewesen, allen Wesen aus Fleisch, und das Wasser wird nie wieder zur Flut werden, die alle Wesen aus Fleisch vernichtet« (Gen 9,13–15). Ihre abschließende Verankerung finden die göttlichen Initiativen zugunsten von Mensch (und Schöpfung, Röm 8,18–22) schließlich im Christusgeschehen als dem letzten Brückenpfeiler: »Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns? Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben – wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? (...) Denn ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Jesus Christus ist, unserem Herrn« (Röm 8,31b–32.38–39).

Eine oft verwendete Metapher, mit der biblisch die Zuneigung Gottes zum Menschen und seine daraus erwachsende (Für-)Sorge zur Sprache gebracht wird, ist die Hirtenmetapher: »Ich werde meine Schafe auf die Weide führen, ich werde sie ruhen lassen – Spruch Gottes, des Herrn. Die verloren gegangenen Tiere will ich suchen, die vertriebenen zurückbringen, die verletzten verbinden, die

Rote Fäden sichtbar machen: Portfolios

Im Unterricht versteht man unter einem »Portfolio« eine Mappe mit von den SchülerInnen erstellten bzw. zusammengetragenen Dokumenten unterschiedlicher Art: Texten, Bildern, Arbeitsblättern, Fundstücken und Rechercheergebnissen aus Zeitung oder Internet usw. Diese Zeugnisse bieten den Einzelnen Raum, (1) unterrichtliche Eingaben in kreativer Aneignung zu verarbeiten, (2) den gemeinsamen Arbeitsprozess für sich persönlich zusammenzufassen und zu reflektieren oder auch (3) einen individuellen Arbeitsprozess darzustellen und auszuwerten. Die Portfolioarbeit wird in der Regel in ihrer Themen- und Zielsetzung abgesprochen. Es lassen sich unterschiedliche Formen des Portfolios unterscheiden, z.B. ein Arbeitsportfolio, ein Präsentationsportfolio, ein Beurteilungsportfolio u.a.m.

Inwiefern kann ein Portfolio helfen, »rote Fäden« sichtbar zu machen?

◆ Es bietet die Möglichkeit, neu erschlossene Perspektiven in die individuelle Lerngeschichte zu integrieren – z.B.: »Gibt es etwas, was du aus der Samuel-Geschichte über Gott neu gelernt hast?« (*Arbeitsportfolio*)

◆ Als ständiger Begleiter kann das Portfolio helfen, Bezüge zwischen verschiedenen Unterrichtsthemen herzustellen z.B.: »Versuche herauszufinden, wo überall in der Bibel sich das Motiv des Magnificat noch finden lässt: dass Gott das Obere nach unten und das Untere nach oben kehren wird.« (*Themenschließendes Portfolio*)

◆ Ein Portfolio kann auch dafür genutzt werden, begleitend zum gemeinsamen Arbeitsprozess der Klasse eigene Fragen und Themen zu verfolgen – z.B.: »Ich möchte innerhalb des nächsten halben Jahres herausfinden, was es mit Jesus als »Sohn Gottes« auf sich hat.« (*Entwicklungsportfolio*)

Literaturhinweis:

Brunner, Ilse / Häcker, Thomas / Winter, Felix (Hg.), Das Handbuch Portfolioarbeit, Seelze 2006
www.portfolio-schule.de

schwachen kräftigen, die fetten und starken behüten. Ich will ihr Hirt sein und für sie sorgen, wie es recht ist« (Ez 34,15–16; vgl. Jes 40,11; Ps 23; 78,52; 80,2 u.ö.). Neutestamentlich verkündigt Jesus von Nazaret in Kontinuität und Übereinstimmung mit den Heiligen Schriften Israels Gott als den guten Hirten, der dem verirrtten bzw. verloren gegangenen Schaf so lange nachgeht, bis er es gefunden hat (Mt 18,10–14 par. Lk 15,3–7; vgl. dazu Lk 15,3–7.8–10.11–32: Parabeltrilogie vom Verlorenen). Ja, Jesus selbst, der mit dem Anspruch auftritt, dass in seinem Wirken Gott am Werk ist, dass *in ihm Gott sich den Menschen zuneigt*, übernimmt die Hirtenaufgabe für die Menschen (vgl. Mk 6,34; Mt 9,35–38; Joh 10,1–16; 1 Petr 2,25; 5,4; Hebr 13,20).

Unter dem Aspekt des mit der Zuneigung Gottes zum Menschen verbundenen göttlichen Beistandes spannt sich schließlich noch ein vergleichbarer Bogen zwischen alt- und neutestamentlicher Tradition: In Ex 3,14 offenbart Gott sich bei seiner Erscheinung im brennenden Dornbusch Moses und damit den Israeliten als *Jahwe – Ich-bin-da*. Ganz ähnlich wird im Matthäusevangelium das Beistandsmotiv über einen Namen transportiert: *Immanuel – Gott-mit-uns*. Dies freilich ist der Name, mit dem der Evangelist in einem auf Jes 7,14 zurückgreifenden Reflexionszitat *Jesu* Funktion im göttlichen Heilsplan beschreibt. Gottes Zuneigung zum Menschen wird somit in der Person Jesu von Nazaret konkret erfahrbar als ein Mit-Sein im Sinne eines Mit-auf-dem-Weg-Seins. Dieses Mit-Sein endet freilich nicht mit dem Tod Jesu am Kreuz. Es besitzt vielmehr eine eschatologisch-endgültige Dimension, insofern Kontinuität gegeben ist zwischen der Funktion des irdischen und des auferweckten Jesus. Im Auferweckten sagt nämlich Gott unwiderruflich seinen Beistand zu, in dem sich seine Zuneigung zum Menschen manifestiert: »Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt« (Mt 28,20).

Marlis Gielen,
 Professorin für Neutestamentliche Bibelwissenschaft an der Universität Salzburg